

Mit dem MP3-Player durch Zürichs Stadtgeschichte

Der Altstadtführer im MP3-Format: «My private Guide» verspricht eine professionelle Führung und Individualismus pur – nicht nur für Touristen. Wir haben ihn getestet.

Von **Philipp Albrecht**

Die Frauenstimme, die normalerweise in der «Rundschau» Scheininvaliden enttarnt oder Abstimmungskampagnen kommentiert, spricht mich diesmal direkt und über meinen MP3-Player an: «Wir freuen uns, dass Ihre Wahl auf «My private Guide» gefallen ist.»

Nach ein paar Anweisungen (ich soll einen gültigen Ausweis dabei haben) übernimmt eine männliche Stimme, die in ein paar Sätzen eine mehr oder weniger ironische Übersicht zur Stadt und zum Paradeplatz, dem Ausgangspunkt, gibt. Dann schickt er mich die Bahnhofstrasse hinunter. Den Player in der Hand, mit dem Finger stets auf der Pause-Taste, schreite ich zur Augustinergasse. Dann gehts rauf zum Lindenhof. Bis dahin habe ich unter anderem erfahren, dass Zürich erstmals im Jahre 929 urkundlich als Stadt erwähnt worden ist und inzwischen ein Museum des besseren Lebens sein soll.

Herausgegeben wird die Altstadt-Audio-Tour von der My Private Guide Company GmbH. Gründerin und Geschäftsführerin Liliane Borer verspricht nicht zu viel, wenn sie sagt, dass ihr Audio-Guide professionell durch die Stadt führt. Man zweifelt keine Sekunde an der Glaubwürdigkeit der Informationen und Geschichten. «Es wurde so viel Recherche wie nur möglich betrieben», sagt Borer.

Der Lindenhof ist voll mit Touristen und Boule-Spielern. Es ist Sonntag, und am Himmel sind kaum Wolken zu sehen. Die Bäume schützen vor den gnadenlosen Sonnenstrahlen. Hier wurde Zürich gegründet, behauptet der Herr im Ohr. Er weist auf ETH und Uni hin und erzählt nebst den harten Fakten auch amüsante Geschichten. Dann runter an die Schipfe. Dort wirt er für das «etwas andere» Restaurant Schipfe 16, das von Sozialhilfebe-

zügern betrieben wird: «Optimal für eine kurze Rast am lauschigen Ort». «Sa und So geschlossen», steht an der Tür. Im Polizeihauptquartier Urania wird mir schliesslich bewusst, wieso ich einen Ausweis mitnehmen sollte.

Die Herrenstimme sagt mir, dass ich ihn abgeben müsste, um die schöne Haupthalle betreten zu dürfen. Hinter Glastüren leuchten schon die roten Wände, die einst Augusto Giacometti bemalte. Doch die bildhübsche uniformierte Polizistin am Schalter staunt ob meiner Anfrage, muss erst ihren Vorgesetzten fragen. Schliesslich lässt sie mich rein, obwohl jetzt ausserhalb der Öffnungszeiten ist. Der Raum ist atemberaubend.

Frau Borer, für wen ist die Altstadt-Audio-Tour gemacht? «Für alle, die daran interessiert sind, die Stadt näher kennen zu lernen.» Auch für Stadtzürcher? «Auch für Einheimische gibt es immer wieder Neues zu entdecken.»

Unterbruch wegen «Züri-Schnurre»

Über die Uraniastrasse gehts zurück an die Bahnhofstrasse und geradewegs in den Hauptbahnhof. Auf dem Weg dorthin erfahre ich: Im Turm der Urania-Sternwarte gibts ein Café mit Aussicht über die ganze Stadt. Wo heute Pestalozzi steht, stand früher ein Galgen. Und Alfred Escher, der Mann auf dem Brunnen, war einer der grössten Staatsmänner der Schweizer Geschichte. Nun durch den Bahnhof zum Landesmuseum und in den Platzspitzpark. Ich höre kein Wort über die Drogenvergangenheit, stattdessen sagt die Stimme, dass auf der anderen Seite des Bahnhofs der Kreis 4 beginne, wo die Langstrasse sei. Nun gut. Ab Richtung Zentral, das Dörfli hinauf.

Beim Hirschenplatz unterbreche ich das Programm und esse am Pepito-Stand eine «Züri-Schnurre». Im Nachhinein wird mir aber klar: Ich hätte besser einen Pepito genommen statt diesen Kalbshackbraten im Brot. Dann vor dem Brunnen am Stüssihof wieder Werbung: «Sollten Sie nun Lust auf ein kühles Eis bekommen haben, dann empfehlen wir Ihnen eines der besten Glaces der Stadt. Gleich gegenüber vom Brunnen gibt es italienisches Eis von Dieci.» Ich will kein Glace, ich will weiter.



BILD THOMAS BURLA

Mit dem Kopfhörer im Ohr: Die MP3-Tour führt auch durch enge Gassen.

Das ist das Schöne an dieser Audio-Tour: Ich kann das Tempo selbst bestimmen. Bezahlte Werbung sei das nicht, sagt Liliane Borer. Vielmehr wolle sie auf Cafés und Restaurants hinweisen, die für sie fest zum Stadtbild gehörten, wie Sprüngli oder das Café Schober. Der beigelegte Stadtplan biete genug Platz für Werbung. Zurzeit handelt Borer zudem Verträge mit Hotels, Touristenshops und Geräteanbietern aus. Dereinst soll der Tourist die Tour im Hotel kaufen und damit wenn möglich bei einem Geschäft für Unterhaltungselektronik gleich das benötigte Gerät – also einen MP3-Player oder ein Handy – mieten können.

Eine zweite Tour soll bald folgen

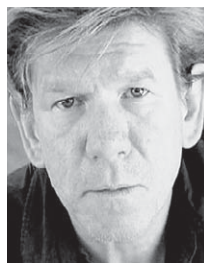
Nach etwas mehr als zwei Stunden finde ich mich auf der St. Peterhofstatt wieder und schaue auf die «älteste Kirche der Stadt». Es ist schön ruhig. «Bemerkten Sie, wie extrem ruhig es hier ist», sagt die Stimme. In meinem Altstadttrausch habe ich sie fast nicht mehr wahrgenommen. Kurze Zeit später auf dem Münsterplatz ertönt dann die Originalstimme von Winston Churchill. 1946 hielt er hier «im prächtigen Zunfthaus zur Maise» seine berühmte Europa-Rede. Die Tour ist hier zu Ende. Ich frage mich, was mit dem Bellevue ist, dem Oberdorf, der Seepromenade. Dazu gäbe es sicher einige Geschichten zu erzählen. Eine weitere Tour, die dieses Gebiet abdeckt, sei bereits fertig produziert, sagt Liliane Borer. Sie soll noch dieses Jahr auf den Markt kommen. Wann genau, hängt vom Erfolg des ersten Teils ab. Eigentlich wäre das Finale der Tour ein Besuch in der Fraumünsterkirche. Aber am Eingang stauen sich die Touristen, und meine Füsse schreien. Also stolpere ich zufrieden zum Paradeplatz zurück und höre mir an, was ich alles im Innern der Kirche verpasse. Und dann, beim Paradeplatz angekommen, läuft es mir kalt den Rücken runter, als in meinem Ohr Zarli Carigiet ertönt: «Miis Dach isch dä Himmel vo Züüri / Und s Bellevue mis Bett wo ni pfuus.»

Die Altstadt-Audio-Tour gibt es in deutscher und englischer Sprache, und sie kann bei www.myprivateguide.com für 39 Franken bezogen werden.

«Zürcher Film muss gefördert werden»

Der Verein «Zürich für den Film» kämpfte vor drei Jahren erfolgreich für eine Filmstiftung. Das Volk sagte Ja. Und jetzt? Ein Interview mit Andres Brütsch, Präsident des Vereins.

Mit **Andres Brütsch** sprach **Sven Zaugg**



Herr Brütsch, an Ihrem Fenster klebt ein Plakat, auf dem «Was macht die Kunst?» zu lesen ist. Die Frage geht an Sie.

Die Filmkunst hat es schwierig in der Schweiz. Ich beziehe dies nicht auf die Filmstiftung Zürich,

die eine differenzierte Filmförderung – also in erster Linie eine Kulturförderung – betreibt. Wir haben derzeit den Eindruck, in Bern würde das eher anders interpretiert.

Sie meinen beim Bundesamt für Kultur (BAK) namentlich den Chef der Sektion Film, Nicolas Bideau? Wo liegt das Problem?

Wir haben den Eindruck, dass Bern derzeit zu stark in Richtung «Wirtschaftsförderung» tendiert. Die Filmprojekte werden zu sehr nach ihrem kommerziellen Potenzial beurteilt, das sich im Vorfeld so oder so schlecht prognostizieren lässt.

Die Zürcher Filmstiftung hat die Aufgabe, einen Markt zu schaffen, der sich selber tragen kann. Sie funktioniert als Motor, der irgendwann überflüssig wird.

Dem muss ich widersprechen. Der Markt kann sich in der Schweiz nie selber tragen. Wenn wir Schweizer Filme machen, die schweizerische Themen behandeln, können wir diese niemals durch das Einspielergebnis allein finanzieren. Deshalb braucht es immer eine Filmförderung.

Welche Rolle spielt der Verein «Zürich für den Film»?

Der Verein ist dann gut, wenn er eine konkrete Aufgabe hat. Diese hatte er, als er die zwölf Millionen für die bedingt rück-

zahlbaren Darlehen für den Film von Stadt und Kanton Zürich gefordert hat. Dank einem klugen Konzept des Kantons und dank dem mutigen «Ja» des Stadtzürcher Stimmvolks wurde ein grosses Ziel erreicht. Jetzt muss der Verein seine Lobbyarbeit fortsetzen – und für neue Herausforderungen bereit sein.

Wie?

Demnächst werden wir eine Podiumsdiskussion organisieren, die sich mit der Förderungspolitik des Bundes und der Förderungspolitik der Stadt Zürich befasst. Einerseits macht es Sinn, wenn beide Förderinstitute autonom entscheiden, andererseits besteht darin auch eine Gefahr, nämlich dass in Zürich gefördert wird, was in Bern abgelehnt wird, und umgekehrt. Wir wollen eine Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Kultur.

Wo liegen die Unterschiede?

Es sollte im Interesse einer prosperierenden Filmkultur möglichst vermieden werden, dass Projekte, die in Bern einstimmig oder fast einstimmig gutgeheissen werden, in Zürich durchfallen und umgekehrt. Öffentliche Förderinstitute sollen sich nicht gegenseitig paralisieren. Nicolas Bideau wünscht sich vermutlich, dass Zürich das fördert, was Bern für gut befindet. Die Zürcher Filmstiftung aber will und soll unabhängig bleiben. Unsere Fachkommissionen sind qualifiziert und in jeder Beziehung unabhängig.

Was hat die Filmstiftung Zürich erreicht?

Die Zürcher Filmstiftung ist ein Erfolg. Wir werden positiv von anderen Filmstiftungen im Ausland wahrgenommen. Sie hat Schwung und Dynamik ausgelöst, es wird viel mehr und Gutes produziert. Und die Zürcher Filmstiftung versteht sich als Partner der Produzenten.

Die Filmstiftung startete 2004 mit einer Basis von 20 Millionen aus dem Lotteriefonds. Jährlich erhält sie 7,5 Millionen Franken von Kanton und Stadt Zürich. Wie haben sich diese ökonomischen Rahmenbedingungen auf den Filmstandort Zürich ausgewirkt?

Der Filmstandort wurde auf jeden Fall gefestigt. Sehen Sie sich die Produktionen an. Dies hat Zürich als Filmstadt national

und international verstärkt. Negativ betrachtet will natürlich jeder von der Filmförderung in Zürich profitieren, und es gibt diejenigen, die ihren Firmensitz nach Zürich verlegt haben, um auch ein Stück des Kuchens abzukriegen.

Die gesamte Filmförderung in Zürich erhält, im Vergleich mit anderen Kulturhäusern wie Schauspielhaus und Oper, viel weniger Subventionen. Wieso?

Solche Vergleiche machen wir nicht gern, denn wir mögen allen Kulturschaffenden ihr Geld gönnen. Allerdings: Die gesamte Filmförderung der Schweiz zusammen ist geringer als die Subvention für das Opernhaus Zürich allein. Vielleicht sieht man den Film in erster Linie als kommerzielles Medium, das rentieren muss.

Wie viele Millionen werden jährlich in Zürich verfilmt?

Mindestens 12 Millionen Franken. Die Filmstiftung investiert jährlich fast 8 Millionen Franken Subventionsgelder, 150 Prozent davon muss im Kanton Zürich reinvestiert werden (also kommen private Gelder über 4 Millionen Franken dazu. Anmerkung der Redaktion). Die Filme werden allerdings in den wenigsten Fällen alleine mit «Zürcher Geld» hergestellt. Im Normalfall stellt das Bundesamt für Kultur den höchsten Beitrag zur Verfügung, das Schweizer Fernsehen beteiligt sich seinerseits mit signifikanten Beiträgen an der Produktion, und der Produzent partizipiert mit Eigenleistungen. Tatsächlich liegt der Betrag eher bei 30 bis 35 Millionen Franken.

Welche Art von Film braucht Zürich?

Die gleiche wie Basel, Bern oder Genf. In der Volksabstimmung habe ich immer bewusst betont, dass wir Geld für den Film brauchen und nicht nur Geld für den Zürcher Film. Zürich ist aber die Filmstadt der Schweiz, hier wird am meisten produziert, hier ist die Dichte an Kinos sehr hoch. Der Film hat in unserer Stadt Tradition.

Wie sieht die Zukunft des Zürcher Films aus?

Der Zürcher Film hatte eine sehr gute Zeit, jetzt darf man sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Er muss weiterhin gefördert werden, damit Zürich ein wichtiger Standort für den ganzen deutschsprachigen Raum bleibt.

Ein grünes Quartier mit einem schlechten Ruf

Seebach wird seit dem letzten Winter mit Jugendkriminalität und Trostlosigkeit in Verbindung gebracht. Ein Rundgang durch das Quartier ergibt ein ganz anderes Bild.

Von **Benjamin Rothschild**

Die gestrige Tour, organisiert von Wohnbaugenossenschaften und der Stadt, beginnt an der Tramendstation und führt weiter den Katzenbach entlang. Eine riesige Grünfläche führt bis aufs Land und trennt die Wohnbevölkerung vom Verkehr. Der Übergang vom Aussenquartier Seebach aufs Land erfolgt nahtlos. Schaut man sich auf einem Hügel bei der Käshalden um, so sieht das Auge grün.

Das Quartier, das seit dem letzten Winter und dem Vorfall im Schulhaus Buhrain regelmässig für negative Schlagzeilen sorgte; von Zürichs Problemgebiet Nummer eins, gar von einem «Getto» war damals die Rede. Dieser Ruf jedoch steht in krassstem Widerspruch zu den Impressionen, welche man auf diesem Rundgang gewinnt. Angelina Ivkovic, die an der Führung teil-

nimmt, ist in Seebach aufgewachsen. Seebach bedeutet für sie Heimat, in Zusammenhang mit diesem Quartier von einem Getto zu sprechen findet die 20-Jährige lächerlich. Doch fügt sie hinzu, dass auf dem Rundgang nicht alle Facetten des Gebiets zum Vorschein gekommen seien.

Richard Wolff, Stadtgeograf und Führer der Tour, widerspricht dem nicht: «Schwerpunkt unserer Führung war der gemeinnützige Wohnungsbau, weshalb den Teilnehmern kein komplettes Bild von Seebach vermittelt wurde». Wolff führt die Besucher im Auftrag des schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen durch das Quartier. Der Verband feiert in diesem Jahr

«100 Jahre gemeinnütziger Wohnungsbau» und lädt deshalb zu Rundgängen durch verschiedene Stadtgebiete. Genossenschaften und städtische Wohnungen sind für die Stadt Zürich von zentraler Bedeutung und machen insgesamt 25 Prozent des städtischen Wohnangebots aus.

«Der gemeinnützige Wohnungsbau ist dynamisch und entwickelt sich rasant weiter», so Wolff. Diese Dynamik bietet in Seebach allerdings auch Stoff für hitzige Diskussionen: In der Siedlung Katzenbach sollen über 200 alte Genossenschaftswohnungen abgerissen und durch neue ersetzt werden, was einen Anstieg der Mieten zur Folge haben wird. Quartierbewohner rügen in diesem Zusammenhang das unsensible Vorgehen der Genossenschaft Glattal, die mit der Genossenschaftsfreundlichkeit und der Idee, günstige Wohnungen zur Verfügung zu stellen, gebrochen habe.

Doch Kontroversen wie diese sind es nicht, die dem Quartier den schlechten Ruf beschert haben, den es heute geniesst. Wo sieht Christoph Wolff, der Experte für Stadtentwicklungsprobleme, die Gründe für das schlechte Image? «Zu einer Grossstadt gehören Problemviertel. Da es hier keine solche gibt, man aber Zürich die Aura einer Metropole nicht absprechen

will, sucht man sich diese Gebiete, wobei Seebach und Schwamendingen den Kopf hinhalten müssen. Der schlechte Ruf ist jedoch völlig unbegründet, denn die Lebensqualität in Seebach ist beeindruckend.» Rolf Harzenmoser, der die Führung mit dem Wissen aus 52 Jahren Wohnerefahrung bereichert, sieht die Gründe für den kritischen Umgangs anderswo: «Die Wurzeln des schlechten Rufes liegen weit zurück. Seebach ist seit jeher ein Arbeiterquartier und wird von der gehobenen Klasse gemieden und belächelt. Die immer wiederkehrenden Misstöne gegenüber Seebach könnten dieser Denkhaltung entspringen.»

In der Siedlung Katzenbach sollen 200 Wohnungen abgerissen werden.